Strategie für eine sichere Zukunft

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **163 (1997)**

Heft 9

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Strategie für eine sichere Zukunft

Die Ergebnisse der Studienkommission Schmid aus dem Jahr 1969 sind kürzlich an einer Tagung der Forschungsstelle für Sicherheitspolitik der ETH erneut diskutiert worden. Dabei zeigte sich, dass trotz grossen Veränderungen viele Empfehlungen heute noch gültig sind: Viel zu oft werden **legistische Regelungen als Hinderungsgrund** für ein passives Verhalten angeführt; was jedoch Verwaltung und Regierung in der Führungsflexibilität behindert.

Andere Zeiten, andere Probleme

Damals hat wohl der Kalte Krieg den Handlungsspielraum vor allem für neutrale Kleinstaaten spürbar eingeschränkt. Dabei genoss die Verteidigungsfähigkeit absolute Priorität, und den politischen Führern ging es darum, möglichst nicht und keinesfalls auf der falschen Seite in den Krieg hineingezogen zu werden.

Der mögliche totale Krieg rief einer umfassenden Landesverteidigung, die bei uns als **Gesamtverteidigung** realisiert wurde. **Strategie wurde daher als umfassender Einsatz aller Kräfte des Landes zur Verwirklichung der politischen Ziele gegenüber einer zum Machtgebrauch bereiten Umwelt begriffen.** Eine der wichtigsten Fragen war dabei, wieviel (persönliche) Freiheiten zu opfern seien, um die Freiheit (des Volkes und des Landes) zu retten. Es wurden auch Konzepte für interdisziplinäres Handeln erarbeitet und z.B. die Funktion des SCOS, des Stabschefs Operative Schulung, geschaffen sowie die Abwehrkraft des Kleinstaates zu optimieren versucht, Stichwort: Dissuasion und andauernder Widerstand.

Die **nukleare Bedrohung** spielte noch eine grosse Rolle, und kein Land, inklusive die Schweiz, wollte im vornherein auf eine nukleare Bewaffnung, mindestens im taktischen Bereich, verzichten.

Die Expertengruppe stellte die Sicherheitspolitik erstmals in einen grossen Rahmen und forderte eine **multifunktionelle Armee** für Katastrophenhilfe im In- und Ausland.

Internationalisierung der Gefahren

Bis zum Ende des Kalten Krieges leisteten die von der Wissenschaft erarbeiteten Beurteilungen hervorragende Dienste. Dank der Formulierung von generellen Empfehlungen ohne konkrete Anträge behielt die politische Entscheidungsbehörde die Handlungsfreiheit, ihre Massnahmen jederzeit der Entwicklung der Sicherheitslage anpassen zu können. Ein Rat, der wohl auch für die aktuelle Strategiekommission Brunner gilt.

Die Ziele unserer Sicherheitspolitik sind immer noch die Erhaltung des Friedens in Freiheit und Selbstbehauptung. Schon 1969 erkannte man, dass die Sicherheit unseres Landes immer mehr von Faktoren abhängt, auf die wir keinen oder nur geringen Einfluss haben. Dies gilt heute noch ausgeprägter, indem viele Gefahren weit ausserhalb unserer Landesgrenzen entstehen, vor ihnen keinen Halt machen und mit unseren Mitteln allein nicht wirksam bekämpft werden können. Behörden und militärische Führer haben daher einen grossen **Aufklärungsbedarf,** um den Souverän, das Volk zu überzeugen, dass unsere Interessen durch unsere Armee zum Teil auch ausserhalb unserer Grenzen verteidigt werden müssen. Dabei geht es wie bisher nicht primär um Waffeneinsatz, sondern um Dissuasion, Konflikt(ausbreitungs)-Verhinderung durch Vermittlung, Stabilitätsförderung, Friedensüberwachung, d.h. **nicht um blosse Konsumation, sondern um eigene Produktion von Sicherheit.**

Intensivere internationale Kooperationen

Früher waren internationale Kontakte und Kooperationen nur im engen Korsett der integralen Neutralität möglich, heute sind sie selbstverständliche Informations- und Verständigungsmittel von Völkern mit ähnlichen Problemen. Dank dem Wegfall der bipolaren Welt des Kalten Krieges können in vielen Sektoren: militärischer Ausbildung, Rettungswesen, Existenzsicherung, Friedensförderung usw. international wertvolle Erfahrungen ausgetauscht und Synergien gewonnen werden. Dabei muss ein Kleinstaat wie die Schweiz keineswegs hintenanstehen. Dank ihrer hochentwickelten Industrie, ihrer gut geschulten Bevölkerung und ihrer zweckmässig trainierten Milizarmee geniesst sie bei internationalen Einsätzen sofort ein hohes Ansehen. Sie wird daher auch um ein intensiveres physisches Mitmachen gebeten. Waren es ursprünglich unsere Medizin- und Chemie-Experten, legen heute bei den Blau- und Gelbmützen Leute aus allen Waffengattungen und Berufen für die Schweiz Ehre ein.

Erweiterter Einsatz? Zwar hat das Blauhelm-Nein des Volkes vor vier Jahren die ausgreifende Komponente unserer Sicherheitspolitik spürbar eingeschränkt. Auch bei restriktiver Auslegung des Volkswillens wäre es legal, unsere Leute in einem erweiterten Rahmen einzusetzen (siehe Editorial 7/97), denn mit der persönlichen Waffe zur eventuellen Selbstverteidigung würde eine Vielzahl sinnvoller Unterstützungsaktionen verantwortbar. Vergessen wir nicht, dass es nicht nur um Solidarität zugunsten anderer Völker geht, sondern unsere Leute dabei viel lernen können: Der Kontakt mit fremden Gruppen und Armeen öffnet unser Verständnis für andere Sitten, stärkt unser Selbstvertrauen und verschafft uns in der Führung und Bewältigung von ungewohnten Situationen viel persönlichen und charakterlichen Gewinn.

Ein verstärktes Engagement zugunsten der Friedensförderung und der Existenzsicherung entspricht der allgemeinen Gefahrenlage. Es bedeutet jedoch nicht die Vernachlässigung unserer Kernaufgabe der Landesverteidigung. Analog den reduzierten Berufsarmeen Europas müssen stets Mittel, Instruktoren und legistische Kompetenz bereitstehen, um bei schlechten Signalen die Bereitschaft rasch wieder hochzufahren.

Milizarmee als Zukunftskonzept

Politische und militärische Führer von Ländern mit Kriegserfahrung betonen die steigende Notwendigkeit von Milizpersonal. Amerikaner und Deutsche setzen in allen schwierigen Operationen, nun oft in der Mehrzahl Milizsdt und -kader ein. Der deutsche Verteidigungsminister fasste kürzlich die eigenen Einsatzerfahrungen so zusammen: «Wenn wir die Reservisten nicht hätten, müssten wir sie erfinden. Die Bürger in Uniform garantieren uns (im Querschnitt des wohl geschulten Volkes) die intelligenteste Armee, stellen eine sehr preiswerte Lösung dar und sind äusserst beweglich, für schwierige Aufgaben sehr einfühlsam.»

Auch die Kommission Schmid betonte die intellektuelle Offenheit und Beweglichkeit dank ziviler Schulung und Erfahrung, lobte die Milizarmee als Symbol des Willens zur nationalen Behauptung, als Plattform der Begegnung für die verschiedenen sozialen und ethnischen Gruppen. Diese Klammerfunktion der Armee ist im Zeichen der heutigen egozentrischen Gesellschaft immer wichtiger und bei der Diskussion über eine Berufsarmee entsprechend zu gewichten.

Keine Antagonie zu Berufssoldaten

Berufsarmeen haben evtl. mehr Zeit zum Üben und mehr Erfahrung im Ausbilden. Der Einsatz verlangt aber **in 1. Linie flexible Führerpersönlichkeiten,** d.h. **fähige Krisenmanager,** was gerade in der Wirtschaft stets verlangt ist, weil hier der **Normalfall der Ernstfall** ist. Vergleiche der Einsatzqualität normaler Berufs-(nicht Demonstrations)truppen mit Reservisten zeigen keine Leistungsunterschiede bei entsprechender Funktionsaufteilung der Miliz.

Für **Auslandseinsätze** genügen **Vorausdetachemente** als stehendes Element, die rasch von den modular nach Bedarf zu formierenden Milizeinheiten verstärkt werden. Der normale Zeitbedarf von drei Monaten für stehende Heere ist auch von unserer Milizarmee erfüllbar, wenn die Vorbereitungen stimmen und es nicht um das «Ob», sondern nur um das «Wie» der Projektrealisierung geht.

Berufsarmeen zeigen uns, dass Spezialisten mit Vorteil je nach Aufgabe für drei bis sechs Wochen aufgeboten werden, während Dauerposten bis zu zwölf Monate vor Ort bleiben, solche flexible Lösungen sind auch für Milizarmeen möglich nach dem Motto «sowohl als auch», das heisst Miliztrp sowie professionalen Instruktoren und Schlüsselorganisatoren.

Mangel an Strategie-Experten

Die Teilnehmer der Strategie-Tagung gehörten vorwiegend der älteren Generation an. Fehlt es bei den Jungen an Interesse oder ist die heutige akademische Ausbildung zu wenig generalistisch? Ohne den Blick für Zusammenhänge lassen sich aber Strategien für die Zukunft von Industrien, Staaten und Armeen nicht entwickeln: Die Jungen sollten daher Strategie nicht einfach der älteren Generation überlassen.

Oberst i Gst Charles Ott